



DIETER EIGNER & TIM KARBERG

W.A.D.I. 2011: DIE BAUAUFNAHME DER RUINE UMM RUWEIM I

I. EINFÜHRUNG

Die Feldkampagne 2011 des Projektes „Wadi Abu Dom Itinerary (W.A.D.I.)“¹ umfasste, neben der Fortführung des Survey und anderen Arbeiten,² auch eine umfassende Bauaufnahme der Ruine von Umm Ruweim I. Diese Arbeiten wurden dankenswerterweise finanziert von der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes der Bundesrepublik Deutschland.

Die Ruinenstätte Umm Ruweim I liegt im Westen der Ortslage Umm Ruweim (UTM-Koordinaten 36 Q N393532 E2036034) am Nordufer des Wadi Abu Dom auf einer flachen Terrasse etwas oberhalb des eigentlichen Wadi-bettes, nahe der Mündung eines schmalen Seitenkors (Abb. 1-3). Die annähernd quadratische Einfriedung Umm Ruweim II sowie ein vermutlich zu dieser gehörender Friedhof aus christlich-mittelalterlichen box-graves liegen etwa 400 m südwestlich, jenseits eines niedrigen Hartgestein-Ridges. Obwohl die Ruinen der Fachwelt bereits bekannt waren, erhielten sie im Rahmen des W.A.D.I.-Surveys aus Gründen der einheitlichen Dokumentation Site- und Featurenummern: Umm Ruweim I entspricht innerhalb des W.A.D.I.-Dokumentationssystems Feature 400-1, Umm Ruweim II Feature 454-1.

Der Ortsname „Umm Ruweim“ enthält möglicherweise bereits einen Hinweis auf die Ruinenstätten: Die Bezeichnung روم *Ruweim* kann als Dimi-

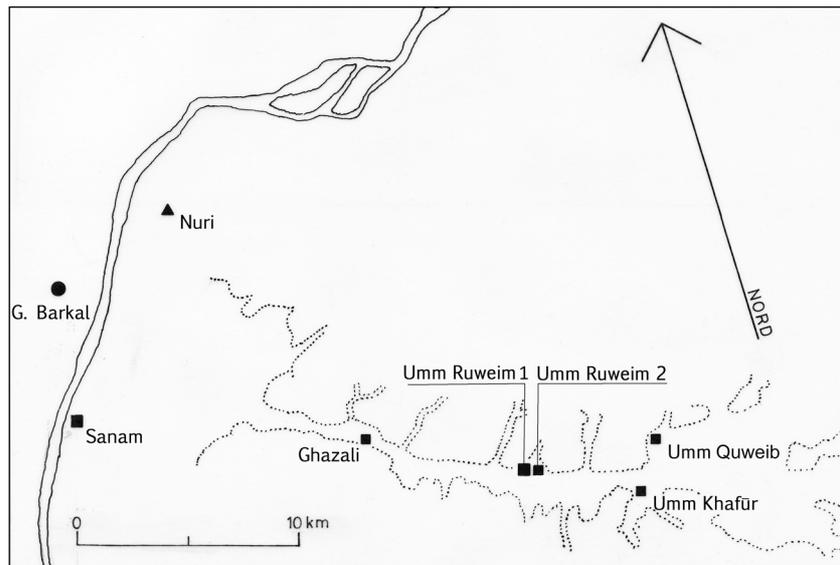


Abb. 1: Die Lage der Ruine Umm Ruweim 1 und benachbarter Bauten im Wadi Abu Dom (Zeichnung: D. Eigner).

nativ-Ableitung zum Wort روم *Rum* = „(Ost-)Rom“ (in der im Sudan üblichen übertragenen Bedeutung „antik“, „christlich“ bzw. „ausländisch“) hergeleitet werden,³ der Name der Ortslage wäre demnach wörtlich zu übersetzen mit „Mutter des Römchen“, also in freier Übertragung „bemerkenswerter, kleinerer antiker oder christlicher [Bau]“.

Im Rahmen des Forschungsvorhabens W.A.D.I. war zunächst geplant, die Ruinenstätten von Umm Ruweim und Quweib nach Abschluss eines umfassenden Surveys entlang des Wadi Abu Dom eingehender zu erforschen. Angesichts zunehmender Zerstörungen vor allem der Ruine von Umm Ruweim, die während eines Besuches im Herbst 2009 sowie der Feldkampagne 2010 dokumentiert werden mussten, wurde jedoch die Entscheidung getroffen, zumindest die Bauaufnahme der an der Oberfläche sichtbaren Architektur der Ruine von Umm Ruweim auf das Jahr 2011 vorzuziehen. Diese Zerstörungen sind vermutlich nicht auf gezielte Raubgrabungen zurückzuführen, sondern wohl eher auf die Gewinn-

1 Die Autoren danken Laura Haupt, Mohammed Toum, sowie Mablu und unseren anderen sudanesischen Kollegen für ihre Mitarbeit bei der Bauaufnahme. Darüber hinaus sei Prof. Dr. Henryk Paner für seine vielfältige Unterstützung, insbesondere für die Überlassung von Luftbildern, und Dr. Reinder Neef für seine Hilfe bei der Bearbeitung des botanischen Materials sehr herzlich gedankt.

2 Siehe hierzu den Artikel von A. Lohwasser in diesem Heft.

3 Diesen Hinweis verdanken wir unserem Inspektor Mohammed Toum.



Abb. 2: Die Lage der Ruine Umm Ruweim 1 am Nordufer des Wadi Abu Dom am Rande eines Seitenkhor. Im unteren linken Bildabschnitt das Wadi Abu Dom mit rezent genutzten landwirtschaftlichen Flächen. (© Google 2011).



Abb. 3: Drachenfoto der Ruine Umm Ruweim 1. Flugsand bedeckt einen guten Teil des erhaltenen Mauerwerks sowie den Boden der meisten Räume und den darin gelagerten Mauerwerksversturz. Im Zentralbau sind große Mengen von Versturz an der Oberfläche sichtbar (Foto: Polnische Bayuda-Expedition, mit freundlicher Genehmigung durch H. Paner).



nung von Dünger aus Schwemmlagerungen und historischen Lehmziegeln („Sebbah“) durch örtliche Bauern. Neben der prophylaktischen Dokumentation der vorhandenen Architektur sollten diese Zerstörungen in Zukunft durch die Einsetzung eines permanenten Wächters (Ghafir) vermindert werden, wozu in der vergangenen Feldkampagne die Grundlagen gelegt worden sind.

2. FORSCHUNGSGESCHICHTE

Zwar war die Ruine von Umm Ruweim auch vor Beginn des Projektes W.A.D.I. der Fachwelt bereits bekannt, jedoch nur sehr sporadisch dokumentiert. Die Ruine gelangte wahrscheinlich um die Jahre 1952 oder 1953 dem (damals noch von britischen Beamten dominierten) sudanesischen Antikendienst zur Kenntnis und wurde von Chittick kurz beschrieben.⁴ Im Jahre 1954 besuchten dann Chittick und Shinnie im Rahmen einer kurzen, neuntägigen archäologischen Erkundungsfahrt von Merowe nach Shendi die Ruinenstätten von Umm Ruweim, Quweib und Umm Khafour. Alle Ruinen und Einfriedungen dieser Gegend wurden im Bericht über jene Erkundungsfahrt publiziert,⁵ jedoch nur sehr cursorisch. Auch ein skizzenhafter Plan wurde veröffentlicht, der jedoch nicht auf Vermessungen vor Ort, sondern auf einem Luftbild basierte, und streckenweise deutlich von dem tatsächlich vorgefundenen architektonischen Befund abweicht.⁶ Die Bezeichnung „Umm Ruweim I“ für die komplexe Ruine und „Umm Ruweim II“ für die unweit gelegene Einfriedung geht auf diese Publikation zurück. Chittick stellte bereits erste Vermutungen über die Funktion des Baues an: Die ursprüngliche Idee, es handle sich um eine Karawanserei, verwarf er mit dem Argument, der recht ähnliche Bau von Quweib läge deutlich weniger als eine Tagesreise entfernt, im weiteren Verlauf der Reise seien hingegen keine weiteren vergleichbaren Strukturen aufgefunden worden. Vielmehr vergleicht er den Bau mit befestigten Brunnenstationen aus römischer Zeit (Hydreumata) sowie einer weiteren Ruine bislang unbekannter Funktion in der Nähe von ed-Debba (Kufriyat el Atash).⁷ Einige der an der Oberfläche gesammelten Scherben wurden als möglicherweise meroitisch identifiziert.⁸

4 Chittick 1953, 87

5 Chittick 1955, 89ff.

6 Chittick 1955, 89, Abb. 2

7 Chittick 1955, 90-91

8 Chittick 1955, 90

Im Jahre 1989 war Umm Ruweim das Ziel einer sudanesischen Mission in Zusammenarbeit mit der SFDAS⁹ unter Teilnahme von Patrice Lenoble, die vor allem zum Ziel hatte, die jüngeren Inspektoren der NCAM Erfahrungen in der praktischen Feldarbeit gewinnen zu lassen. Dabei wurden zwei Gräber in der Nähe von Umm Ruweim ausgegraben.¹⁰ Auch in den Ruinen von Umm Ruweim I wurden einige wenige archäologische Arbeiten ausgeführt.¹¹ Dabei handelt es sich im Einzelnen um einen – im Vergleich zu Chittick – leicht verbesserten, aber immer noch sehr skizzenhaften Plan der Anlage¹² sowie zwei Testsondagen von jeweils einem Quadratmeter, bei denen jedoch im Wesentlichen lediglich die aufgehende Höhe des erhaltenen Mauerwerks festgestellt wurde.¹³ Genauere Angaben über die vorgefundene Stratigraphie oder die Lage der Testsondagen innerhalb der Ruine wurden nicht publiziert.

Im Jahre 2001 bereisten Negro sowie die Gebrüder Castiglioni die Bayuda und besuchten dabei auch Umm Ruweim.¹⁴ Auch sie verglichen die Ruine mit römischen Hydreumata in der Ostwüste Ägyptens, publizierten jedoch – außer einem Foto¹⁵ – keine weiteren Details oder Pläne.

Eventuell auch aufgrund dieser Vergleiche – neben den oben erwähnten Keramikfunden – wurde der Komplex seitens Welsby vorsichtig in die meroitische bis postmeroitische Zeit datiert.¹⁶

Im Jahre 2009 besuchte das Team des W.A.D.I.-Projektes erstmals die Ruine von Umm Ruweim I. Im Jahre 2010 wurden Zerstörungen dokumentiert und Proben der an der Oberfläche und im Bereich der Raub- oder Sebbahgruben aufgefundenen Keramik eingesammelt.

3. BAUBESCHREIBUNG

Angesichts der unzureichenden bisherigen Pläne wurde zunächst ein lokales Messnetz angelegt und mit einer umfassenden Vermessung der Anlage begonnen. Dabei wurden auch, wo notwendig, Flugsandanwehungen beräumt.

Das lokale Messnetz baut auf 7 Festpunkten auf, die über die Schwemmterrasse verteilt sind. Rechts-,

9 Section française de la Direction des antiquités du Soudan

10 El-Nur und Bandi 1993

11 „The ruins described by H.N. Chittick were drawn and tested“ (El-Nur und Bandi 1993, 324)

12 Lenoble 2004, 134, Abb. 9

13 Lenoble 2004, 133

14 Negro, Castiglioni und Castiglioni 2006

15 Negro, Castiglioni und Castiglioni 2006, 416, Abb. 11

16 Welsby 2002, 87



Hoch- und Höhenangaben in diesem Artikel beziehen sich auf einen virtuellen Nullpunkt südwestlich der Anlage ca. 50 m unterhalb des rezenten Geländeneiveaus, so dass der zentrale Festpunkt des Vermessungssystems die Werte 5000/10.000/50 erhalten hat. Als durchgehende Messlinie aufgenommen wurden die Berührungspunkte der Mauer mit der aktuellen Geländeoberfläche; daneben wurden Nivellementlinien der erhaltenen maximalen Mauerhöhen sowie, wo sie im Zuge der Testschnitte oder der Flugsandberäumungen freigelegt werden konnte,

die ursprünglichen Mauerfußlinie eingemessen. Im Zuge dieser Arbeiten wurde eine detaillierte Planskizze der Ruine von Umm Ruweim im Maßstab 1:200 angelegt.

Die Ruine Umm Ruweim 1 ist im äußeren Grundriss ein unregelmäßig rechteckiges Geviert mit den Seitenlängen von rund 74,20 m / 71,20 m x 65,10 m / 60,80 m. Die Orientierung der langen Seiten weicht um rund 37° bzw. 33° von der magn. Nordrichtung nach Osten ab. Zwei Gevierte von langgestreckten schmalen kasemattartigen Räumen umschließen ein

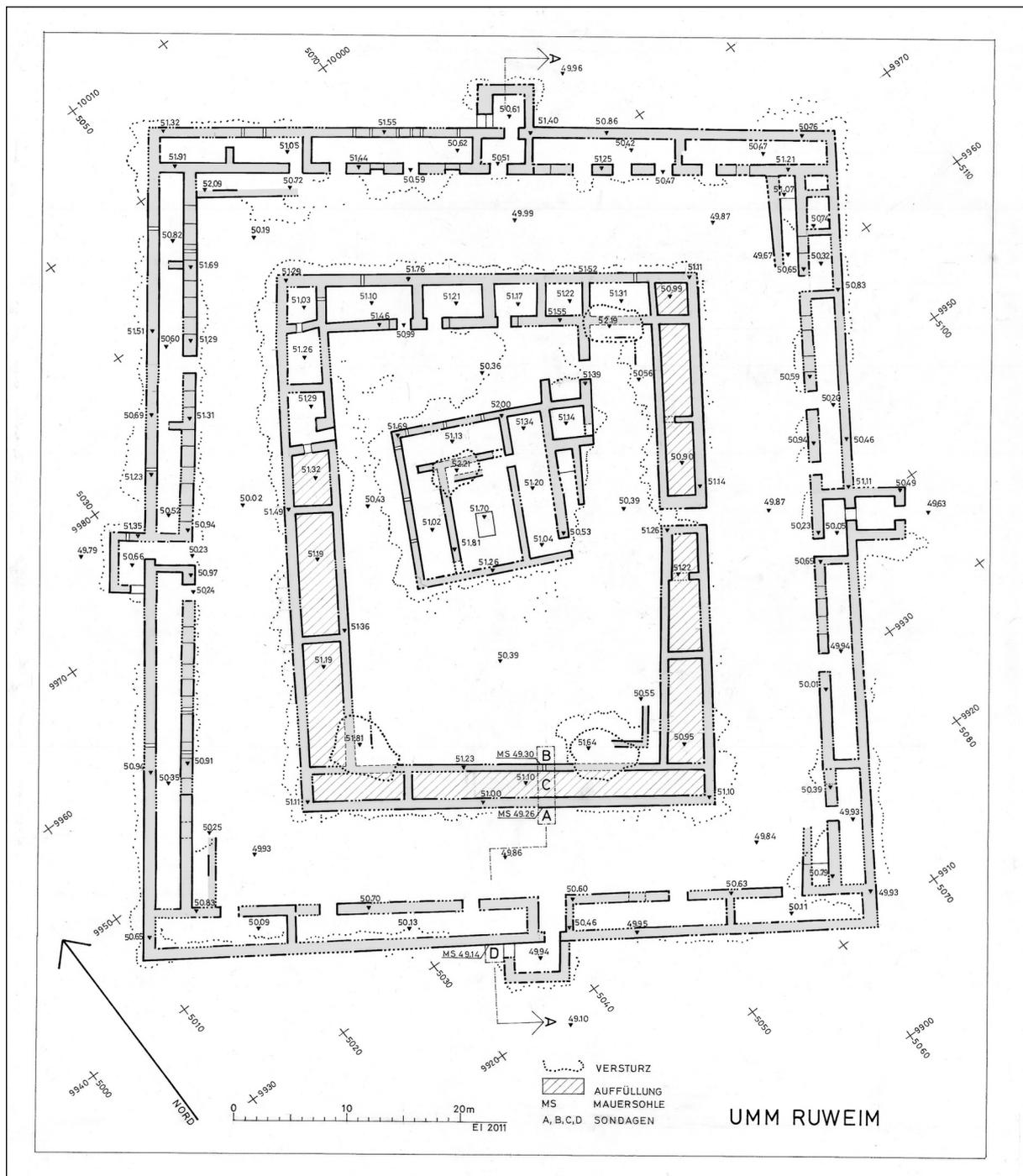


Abb. 4: Grundrissplan des Bauwerks Umm Ruweim 1 (Feldaufnahme D. Eigner & Tim Karberg, Zeichnung: D. Eigner).

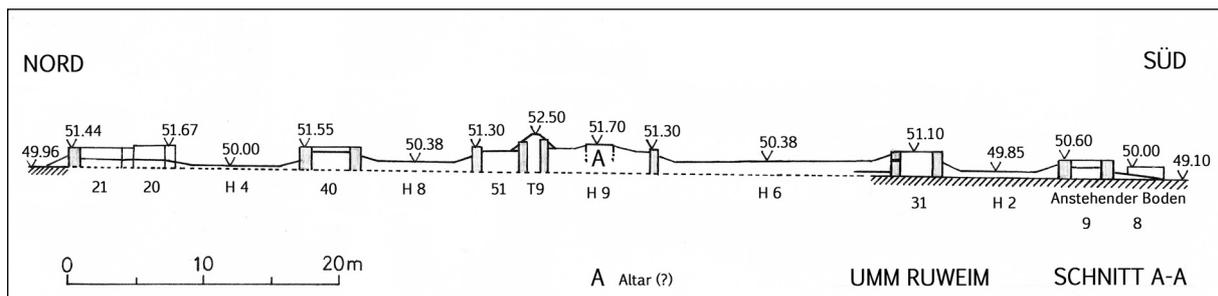


Abb. 5: Schnittzeichnung A – A zu Plan Abb. 4 (Feldaufnahme D. Eigner & Tim Karberg, Zeichnung: D. Eigner).

zentrales Bauwerk mit einem quadratischen Grundriss von 14,00 m x 14,00 m. Dieser Bau hat eine Orientierung von rund 27° Ost, die somit deutlich von jener der beiden umgebenden Raumzingle abweicht (Abb. 4). Vier Tore, die jeweils etwa in der Mitte der Außenseiten angeordnet sind, erschließen den Innenraum.

Das Mauerwerk ist ein Trockenmauerwerk aus roh behauenen Steinen. Überwiegend ist das Material Gneis (etwa 80 %), der meist in plattenartiger Form verwendet wurde. Formate sind von ca. 25/30/7 cm bis zum Extrem von 65/35/12 cm vertreten, das häufigste Format liegt etwa bei 35/40/10 cm. Meist liegt die kurze Seite der Steinplatten an der Außenfläche der Mauer, d. h. sie sind als „Binder“ versetzt. Ferner gibt es kubische Gneisbrocken, z. B. 20/25/20 cm bis 40/30/20 cm. Die Farbe der Gneisbausteine war ursprünglich hellgrau, heute mit Patina dunkelgrau bis fast schwarz. Etwa 20% des Mauerwerks bestehen aus „silifiziertem Sandstein“ (lt. B. Gabriel ein Tiefengestein): kubische Brocken, sehr dichte Struktur, ockerfarben. Vereinzelt kommen auch Quarzitbrocken vor. Die Fugen bzw. Hohlräume des Mauerwerks sind gefüllt mit Steinsplittern und Gesteinsgrus; der Durchmesser der einzelnen Körner beträgt 5 mm bis 50 mm, vermischt mit



Abb. 7: Detail des Mauerwerks zwischen Raum 22 und Hof 4. Fugen und Hohlräume sind mit Gesteinsgrus und Steinsplittern gefüllt (Foto: A. Lohwasser).



Abb. 6: Für Umm Ruweim 1 typisches Mauerwerk in der Wand zwischen Hof 1 und den Räumen 45 – 46. Roh gebrochene plattige und kubische Bausteine. Die Fugen sind mitunter mit kleineren Steinsplittern verkeilt (Foto: A. Lohwasser).

Lehmstaub(?). Es handelt sich hier nicht um Mörtel, obwohl vorstellbar ist, dass diese Masse beim Verarbeiten mit Wasser angerührt wurde. Typische Beispiele für das Mauerwerk zeigen Abb. 6 und Abb. 7.

Die Mauerstärken betragen für die beiden Mauerringe 70 cm bis 120 cm, wobei auch innerhalb eines Mauerzuges die Stärke wechseln kann. Dagegen sind die Mauern des Zentralbaues einheitlich 70 cm stark und sie sind exakt senkrecht. Die Mauern der beiden Gevierte weisen mitunter eine leichte Böschung

auf, ohne dass eine einheitliche Absicht zu erkennen wäre. Die Wandflächen des Außenringes besitzen an der Außenseite eine Neigung von 8 cm pro 1 m Höhe. Es ist evident, dass bei der Errichtung des Zentralbaues mehr Sorgfalt aufgewendet wurde als bei den beiden Außenringen.

Die erhaltenen Mauerreste des Bauwerks überragen das heutige Gelände um 0 m (im Flugsand verborgen) bis zu max. 1,60 m (an der Nordseite von Raum 39), ein durchschnittlicher Wert kann mit etwa 80 cm angenommen werden. Die größte erhaltene Höhe der Mauern dürfte die in Sondage A festgestellte Höhe von etwa 1,80 m sein. Die meisten Räume und Höfe sind mit Flugsand gefüllt, unter dem sich noch eine Schicht verfestigter Sedimente sowie ein guter Teil des Mauerwerkversturzes verbergen. Abb. 8 zeigt den heutigen Zustand der Räume im Außenring (vgl. auch Abb. 3). Der ursprüngliche Fußboden oder Nutzungshorizont liegt, wie in Sondagen A und B festgestellt, etwa 50 cm (Hof 2) bis 90 cm (Hof 6) unter der heutigen Oberfläche (Abb. 9). Das gilt nicht für den Zentralbau, dessen Räume heute hauptsächlich eine Füllung mit Mauerwerkversturz zeigen. Auf das Niveau des Nutzungshorizonts im Zentralbau können keinerlei Schlüsse gezogen werden. Es kann nur vermutet werden, dass es höher liegt als die umgebenden Höfe. Jedoch lässt die Lage des Zugangs zu Raum 49 (s. Abb. 4) keinen großen Höhenunterschied zu Hof 5 zu.

Auch an allen Außenseiten der Anlage ist das Mauerwerk, und auch sein Versturz, teilweise oder völlig



Abb. 8: Heutiger Zustand der langgestreckten Räume in der äußeren Umwallung. Flugsand bedeckt den Mauerwerkversturz und ist gegen die Mauern angebösch (Foto: D. Eigner). Vgl. auch Abb. 3.

durch Sandanwehungen verborgen (Abb. 3). Doch in geringer Entfernung vom Bauwerk zeigt sich der gewachsene Boden, nur mit einer sehr dünnen und

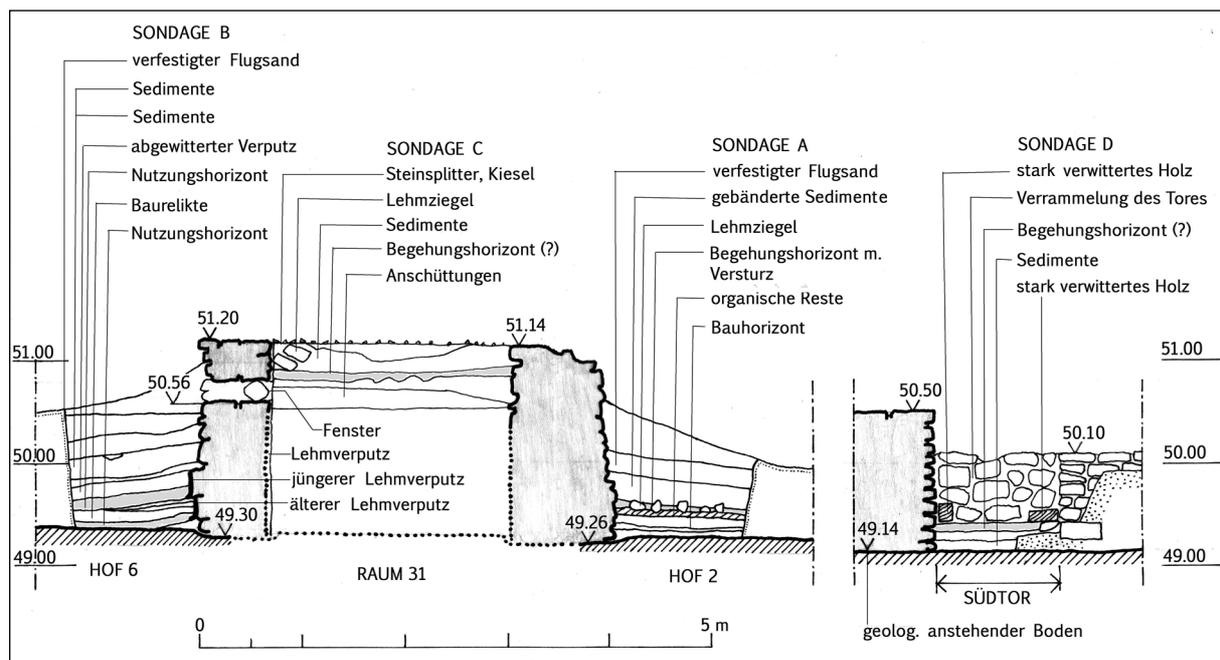


Abb. 9: Die Sondagen A, B, C und D des Testschnitts. = Südteil der Schnittzeichnung Abb. 5 inkl. des Ostprofils der Sondagen. An der Außenseite der Nordwand von Raum 31 dokumentieren zwei Verputzschichten zwei Nutzungsphasen von Hof 6 (Feldaufnahme: Tim Karberg & Laura Haupt, Umzeichnung: D. Eigner).



lückenhaften Sedimentschicht bedeckt. Durch die Höhenmessung entlang des Profils A-A (Abb. 5) konnte ein konstantes Gefälle des anstehenden Bodens von Nord nach Süd in der Größenordnung von 1 % festgestellt werden. Die Mauern des Bauwerks stehen entweder direkt auf der Oberfläche des gewachsenen Bodens (Sondage D) oder in einem sehr leicht (ca. 5 cm) abgetieften Fundamentgraben (Sondagen A und B, Abb. 9). Alle anderen in den Sondagen festgestellten Schichten sind nicht von einem Fundamentgraben durchschnitten. Das bedeutet, dass das Bauwerk direkt auf dem geologisch anstehenden Boden errichtet wurde, der zu dieser Zeit nicht von Sedimentschichten bedeckt war. Diese entstanden erst nach der Errichtung der Anlage.

Die Räume des äußeren Ringes waren alle begehbar, mit Ausnahme der Räume 25 und 26 (zur Lage von Räumen siehe Abb. 10). Sie besitzen eine Breite von 1,95 m (Raum 23) bis zu 2,40 m (Raum 10), als mittlere Breite kann etwa 2,20 m angenommen werden. Die Länge kann bis zu 30 m betragen (Raum 11). Im ursprünglichen Konzept des Bauwerks hatten die meisten dieser Räume, besonders an der Nord- und



Abb. 11: Nachträgliche Vermauerung einer Durchgangsöffnung zwischen Raum 16 und Hof 3, gesehen von Hof 3 aus. In die Vermauerung wurde ein „Fenster“ eingebaut (Foto: D. Eigner).

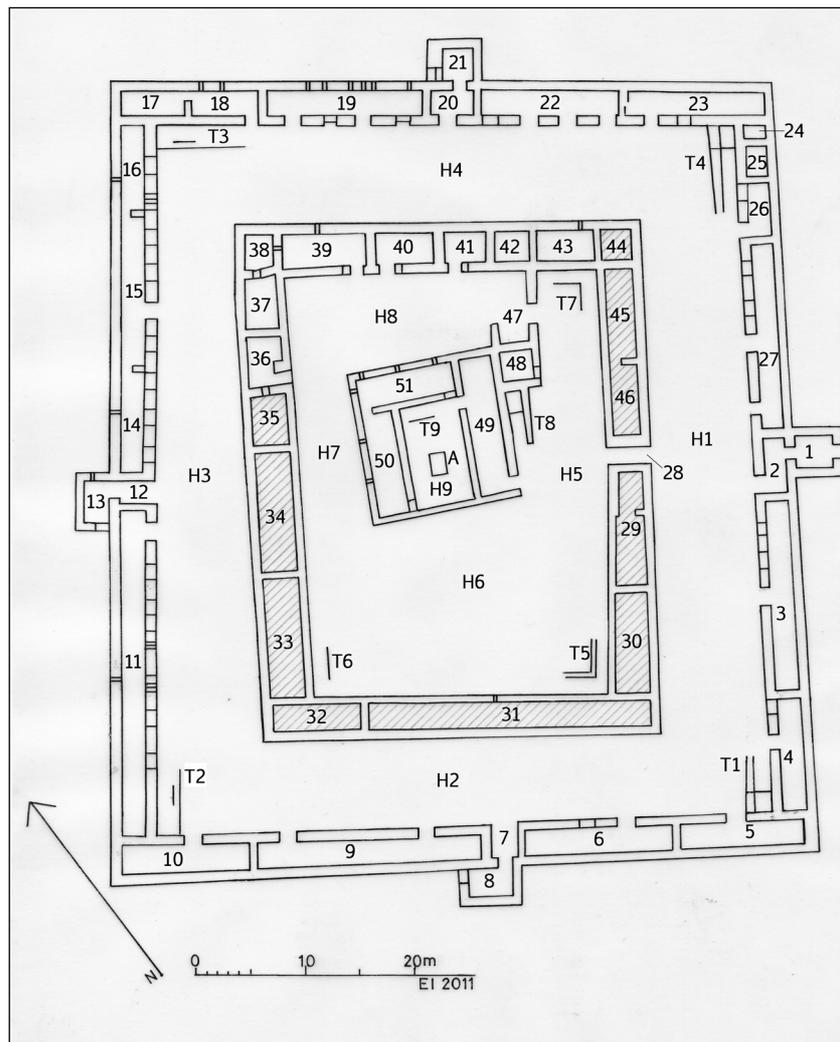


Abb. 10: Orientierungsplan. Die Räume sind im Uhrzeigersinn mit fortlaufenden Nummern versehen. H – Höfe, T – Treppen, Rampen, A – „Altar“ (Zeichnung: D. Eigner).

Westseite, eine große Anzahl von Zugangsöffnungen von den angrenzenden Höfen her. Von außen sind sie unzugänglich. Durch die zahlreichen Öffnungen zum Hof hin erhielten die langgestreckten Räume den Charakter von Loggien oder Veranden. Doch die meisten dieser Öffnungen wurden nachträglich vermauert, manche möglicherweise schon in der Ausführungsphase des Baues. Dies lässt sich aus unterschiedlichen Arten der Vermauerung erschließen: manche der Vermauerungen haben exakt den Charakter des benachbarten Mauerwerks, während andere Öffnungen deutlich zu einem späteren Zeitpunkt verschlossen wurden (Abb. 11). In manchen Fällen wurde die Öffnung durch ein „Fenster“ (s. u.) ersetzt, das in der Vermauerung ausgespart wurde.

Der innere Ring ist nur über einen Durchgang an der Ostseite zu betreten. Das Besondere an diesem Geviert ist die Auffüllung der Räume 29 bis 35 und 44 bis 46, in Abb. 4 durch Schraffur gekennzeichnet. Die Oberkante des Steinmauerwerks liegt etwa bei

Höhe 50.10 bis 50.20, woraus sich eine aufgefüllte Raumhöhe von etwa 1,80 m ergibt (s. Abschnitt 5 und Abb. 9). Die ursprünglichen Zugänge zu den Räumen lassen sich im derzeitigen Zustand nicht feststellen. Aus dem Befund des Testschnittes (Abschnitt 5) ergibt sich, dass diese Räume zugänglich, oder zumindest als zugänglich geplant, waren. Ebenso ist die Zugänglichkeit der Räume 36, 37, 38 und 42, 43 im derzeitigen Zustand nicht feststellbar. Sie besitzen auf jeden Fall nicht die Auffüllung der eingangs genannten Räume. Die Räume 35 und 36 sind durch eine kleine 60 cm breite Öffnung verbunden, Räume 37 und 38 durch



eine 45 cm breite Öffnung. Die Funktion dieser Öffnungen ist unklar. Keinesfalls waren es Durchgänge für Menschen, liegt ihre Unterkante doch beträchtlich über Fußbodenniveau. Die Räume 39, 40, 41 dienten mit großer Wahrscheinlichkeit dem Aufenthalt von Menschen. Ihre Breite beträgt 3,00 bis 3,20 m, die Mauerstärke ist hier 1,00 m. Die Breite der Eingänge wurde nachträglich von etwa 2,00 m auf etwa 1,30 m verkleinert. Die Trennwand zwischen Hof 5 und Hof 8 kann als Schutz einer Intimsphäre gedeutet werden, wobei Raum 47 eine Art Wächterfunktion einnimmt.

Durch die Auffüllung der oben genannten Räume entstand ein „Zwei-Schalen-Mauerwerk“ in der Stärke von rund 4,00 m (Ost- und Südseite des Innenringes) bzw. 5,00 m (Westseite). Die Oberfläche der aufgefüllten Räume ist eben und von locker gestreuten Steinsplittern bedeckt (Abb. 12). Dieser Befund könnte dadurch erklärt werden, dass die Steinsplitter aus einem vollständig erodierten Lehmziegelmauerwerk stammen, aus dem Material der Ziegel und von Verteilungssteinen eines Lehmziegelgewölbes. Ein gleichartiger Befund wurde in der Festung Mirgissa festgestellt und so gedeutet.¹⁷ Es ergibt sich die Hypothese eines in Lehmziegelbauweise errichteten Obergeschosses auf dem massiven Unterbau des Zwei-Schalen-Mauerwerks.

Lehmziegel in verstürzter Lage sind an mehreren Stellen der Anlage nachgewiesen: in den Profilen der Sondagen A und C (Abb. 9) – was die oben angeführte Hypothese unterstützt – sowie in Raubgruben

Abb. 12: Die mit Steinsplittern und Kieseln bedeckte Oberfläche der aufgefüllten Räume 35, 34 und 33. Blick nach Süden (Foto: A. Lohwasser).

in den Räumen 39, 40 und 43. Die dort sichtbaren Lehmziegelfragmente sind 13 cm und 15 cm bis 16 cm breit, jeweils 8 cm dick. Die Länge ist nicht feststellbar. Die Ziegel sind mit Steinchen von bis zu 2 cm Durchmesser gemagert, was abermals die oben angeführte Hypothese unterstützt. Diese Befunde lassen erschließen, dass auch Lehmziegelmauerwerk ein Bestandteil der Architektur war. Ausgehend vom Befund des Testschnitts kann eine Höhe des Steinmauerwerks von etwa 1,80 m angenommen werden (Abb. 9), darauf eine Aufmauerung aus Lehmziegeln. Diese Art von Kombinationsbauweise ist bereits für die Meroitische Periode nachgewiesen¹⁸ und noch heute im Sudan üblich, allerdings nur mehr für Nebenbauten wie z. B. Ställe. Eine Überwölbung mit Lehmziegeln muss vorerst reine Hypothese bleiben, die geringe Raumbreite drängt aber eine Überdeckung mit einem Tonnengewölbe geradezu auf.

Der Zentralbau besitzt eine deutlich unterschiedliche Orientierung gegenüber den umgebenden Raumkränzen (s. o.), und weist einen quadratischen Grundriss von rund 14,00 m x 14,00 m auf. Angebaut sind Treppe 8 und Raum 48. Die Zugänglichkeit des Raums 48 von Hof 5 aus ist nicht gesichert, es könnte sich um den Unterbau für eine Plattform handeln, die über Treppe 8 erreicht wird. Drei Räume (49, 50, 51) mit der Breite von 2,80 m umschließen den Hof 9. Etwa im Zentrum des Hofes lässt sich mit Mühe im Steingewirr des Versturzes der Umriss eines Steinmassivs mit den Maßen von rund 1,40 m x 2,10 m erkennen. Wesentlich deutlicher kommt die-

17 Wheeler 1961, 94.

18 Z.B. Michalowski 1962, 224.

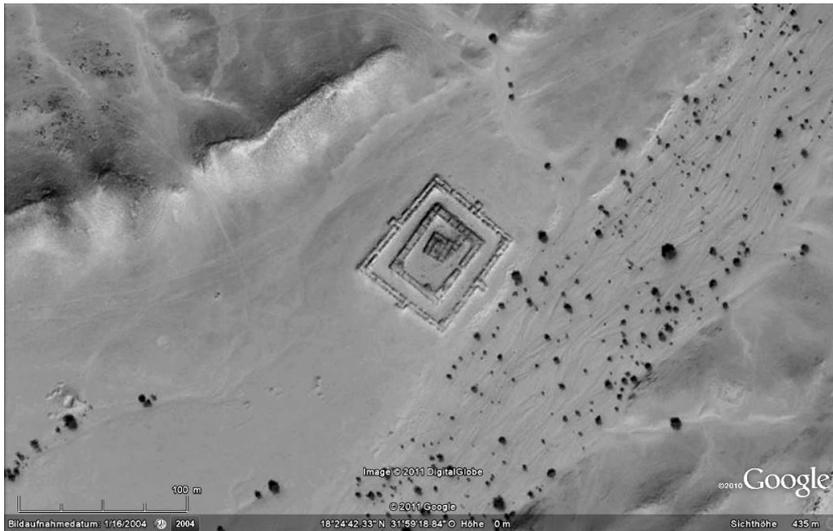


Abb. 13: Das Satellitenbild aus dem Jahr 2004 lässt den „Altar“ A deutlich erkennen. Der Zentralbau ist möglicherweise nach Sanam oder Gebel Barkal orientiert, während die umgebenden Gevierte der Kante des benachbarten Khors folgen. (© Google 2011).

ses zentrale Massiv im Google-Earth-Bild aus dem Jahr 2004 zum Vorschein (Abb. 13). Es ist anzunehmen, dass die Steinstruktur zu dieser Zeit noch höher anstand und später von Schatzsuchern abgetragen wurde, die so das Steingewirr im Inneren des Hofes schufen. Die Raubgräber hinterließen auch eine Grube nördlich des Massivs. Als Deutung des Massivs kommen „Altar“, „Thron“, oder ähnliches, bzw. nur einfach strukturelles Element in Frage. Bemerkenswert und von Bedeutung erscheint auf jeden Fall die Lage im geometrischen Mittelpunkt der gesamten Anlage (s. u. und Abb. 14 – A).

In einigen Mauern des Bauwerks erscheinen kleine Öffnungen im Ausmaß von etwa 20 cm x 20 cm, insgesamt konnten 25 Stück davon festgestellt werden (Abb. 14, Abb. 11 und Abb. 15). Die ursprüngliche Anzahl war vermutlich wesentlich größer, ist aber heute wegen der Zerstörung des Mauerwerks bzw. wegen der Sandanwehungen nicht mehr sichtbar. Der Deutungsvorschlag als Löcher für Halterung der horizonta-

len Balken eines Baugerüsts erscheint nicht mehr haltbar, da die Öffnungen für diesen Zweck einerseits zu sporadisch und andererseits zu dicht (Raum 19) angeordnet sind. Außerdem erscheint ihre Höhenlage für ein Baugerüst nicht effizient, d. h. zu tief. Ein glücklicher Zufall ergab es, dass im Testschnitt in den Sondagen B und C eine derartige Öffnung erfasst werden konnte (Abb. 9). Damit konnte auch die Höhe der Öffnung über dem vermutlichen Fußboden des Raumes 31 mit etwa 1,06 m bestimmt werden. Das ist etwa in Bauchhöhe eines stehenden Menschen, aber über Kopfhöhe eines am Boden sitzenden Men-

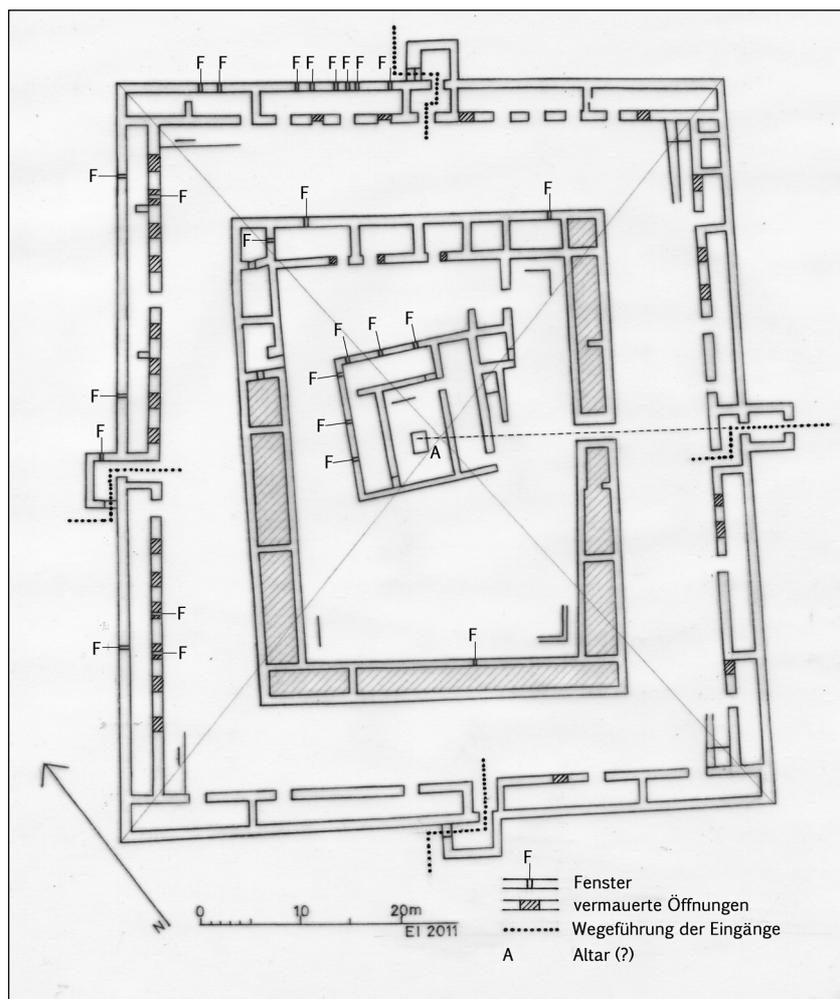


Abb. 14: Öffnungen im Mauerwerk des Baues Umm Ruweim 1: Tore, Tüрдurchgänge und „Fenster“. Das Haupttor der Anlage ist exakt auf den Altar (?) A ausgerichtet, welcher mit guter Genauigkeit im geometrischen Zentrum der gesamten Anlage liegt (Zeichnung: D. Eigner).

schen, was nun doch sinnvoll erscheint. Es handelt sich um Öffnungen für Belüftung und Belichtung der Räume, die schlicht „Fenster“ genannt werden können, auch wenn sie mit unserem heutigen Begriff von „Fenster“ wenig gemeinsam haben.

In den Ecken der Höfe sind die Überreste von Treppen oder Rampen festzustellen (Abb. 16). Zur Verifizierung des Befundes wurde Treppe 4 freigelegt (Abb. 17 und Abb. 18). Die Treppen im äußeren Ring der Höfe enden in einer Plattform von etwa 2,00 m x 2,00 m Größe in nur etwa 1,80 m bis 1,90 m Höhe über dem vermutlichen Hofniveau. An einen Zugang zu einem eventuellen Obergeschoss kann daher nicht gedacht werden, die Funktion dieser Treppen bleibt daher vorerst noch im Dunkel. Im inneren Hofzirkel enden die Treppen oder Rampen in einem Kom von Verfallschutt, der anzeigt, dass die Treppen einst ein höheres Niveau erreichten. Das gilt auch für Treppe 9 im Zentralbau. Der Fuß von T 5 wurde freigelegt und es ergab sich, dass es sich hier nicht um eine Treppe, sondern um eine Rampe handelt. Das Motiv der Höherführung über das Niveau der Zwei-Schalen-

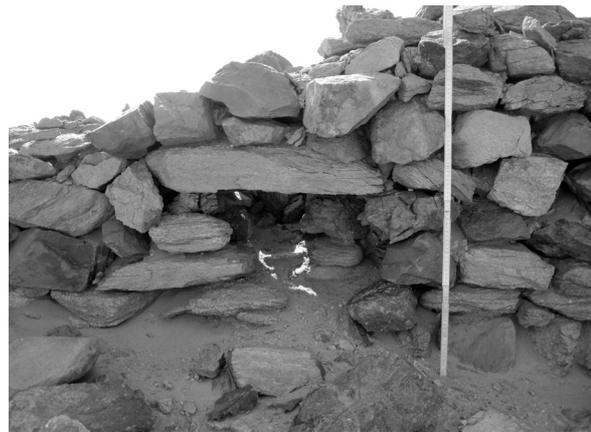


Abb. 15: „Fenster“ in der Westwand von Raum 50, gesehen von Hof 7 aus. An der rechten Laibung fehlen einige Steine, die ursprüngliche Öffnung war etwa 20 cm mal 20 cm groß (Foto: D. Eigner).

Mauer 31 hinaus bleibt vorerst rätselhaft. Das gilt auch für T 6 und T 7. Treppe oder Rampe T 8 in Hof 5 endet in einer Plattform in etwa 1,90 m Höhe über dem vermutlichen Hofniveau. Von hier aus war möglicherweise der Zugang zu einem erhöhten Niveau von Raum 48 gegeben.

Als Haupttor der Anlage ist das Osttor (Abb. 19) zu bezeichnen, da es größere Torräume (Raum 1 und Raum 2 in Abb. 10) besitzt und als einziges einen Zugang aufweist, der direkt auf das Zentrum des Bauwerks orientiert ist. Der Eintretende muss allerdings in Raum 2 eine zweimalige Richtungsänderung von 90° vornehmen (Abb. 14). Die Breite des Durchgangs zwischen Raum 1 und Raum 2 beträgt lediglich 1,00 m. An eine Funktion der Anlage als „Karawanserei“ im klassischen Sinn kann daher kaum gedacht werden, da Lasttiere dieses Tor zu schwer passieren konnten. Die anderen Tore sind nicht frontal zu betreten, der Besucher muss einen tangentialen Eintritt wählen. Beim Nordtor ist eine viermalige Richtungsänderung notwendig, bevor Hof 4 erreicht wird. In Sondage D (Südtor) konnten noch Reste des antiken Holztores festgestellt werden (Abb. 9). Vermutlich in

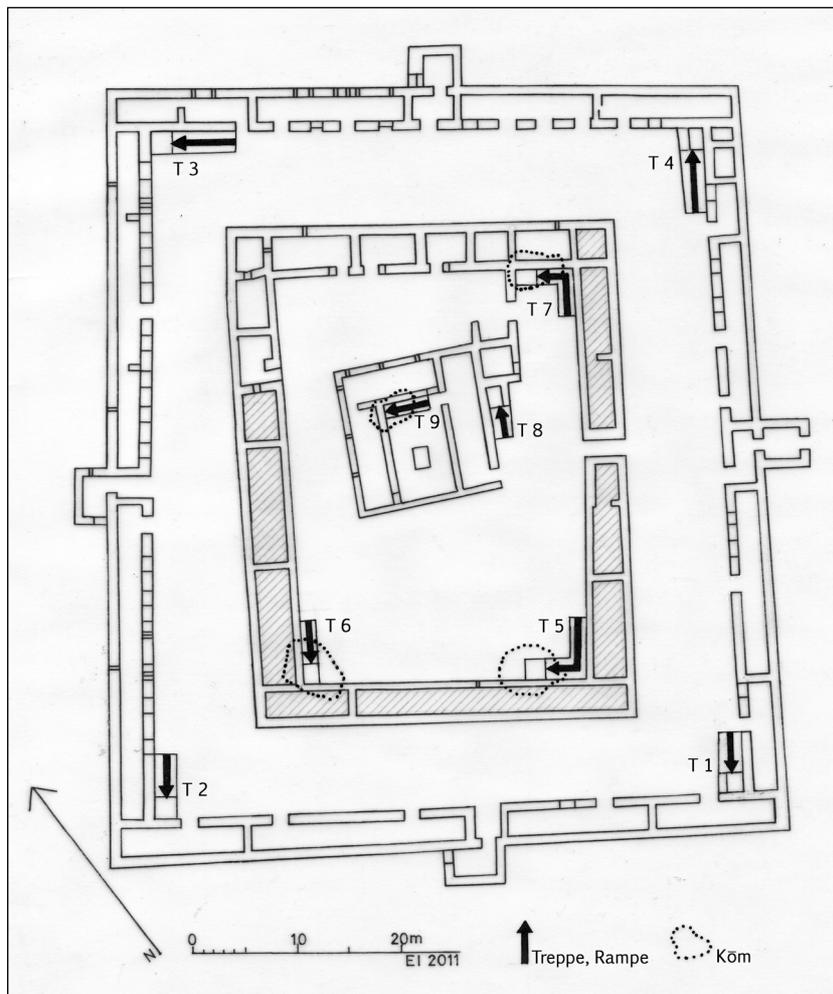


Abb. 16: Die Lage und Gestalt von Treppen und Rampen. Schematische Darstellung, die Pfeile zeigen nach oben (Zeichnung: D. Eigner).



Abb. 17: Die (teilweise) freigelegte Treppe 4. Der Maßstab liegt auf der Abmauerung der blockierten Mauerwerksöffnung (Foto: D. Eigner).

Zusammenhang mit einem Wechsel der Nutzung der Anlage, oder mit der Aufgabe der ursprünglichen Funktion, wurden die Nebentore mit einer groben Steinsetzung verrammelt. Am Haupttor war dies nicht festzustellen, doch könnte hier eine eventuelle Blockierung späteren Eingriffen zum Opfer gefallen sein.

Die Achse des Osttores ist exakt auf den „Altar“ im Hof des Zentralbaues ausgerichtet (Abb. 14). Auf dieser Achse liegt auch der Durchgang zwischen dem äußeren und dem inneren Hofring. Die Position des

es in einer zweiten Nutzungsphase gegeben haben.

Das rohe und beschädigte Mauerwerk ließ keine exakten Messungen zu, doch ergibt sich aus einigen Dimensionen die Vermutung, dass der Planung der „Große Ptolemäische Fuß“ mit etwa 35,5 cm Länge zu Grunde liegt: Ein vielfaches von 70 cm (= 71 cm = 2 Fuß) tritt des Öfteren im Zentralbau auf – der Umfang beträgt 14,00 m x 14,00 m, die Mauerstärke 70 cm, die Raumbreite 2,80 m, und der „Altar“ misst 1,40 m mal 2,10 m. Die Breite der Durchgänge im Außenring liegt überwiegend bei 1,40 m.

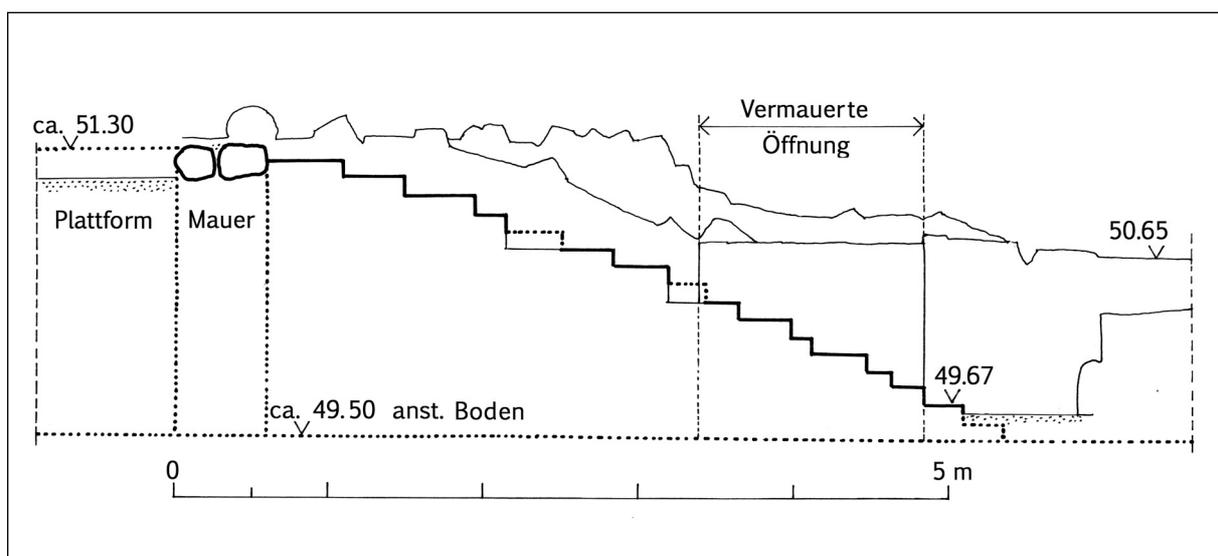


Abb. 18: Schematischer Längsschnitt durch Treppe 4. Auf 4,50 m Länge wird ein Höhenunterschied von 1,63 m überwunden. Aus diesem sehr bequemen Steigungsverhältnis ergeben sich 15 Stufen zu je 11 cm Höhe, mit 14 Auftrittsflächen von je 32 cm Breite. Die tatsächliche Ausführung ist jedoch sehr unregelmäßig und erfolgte sichtlich ohne entsprechende Planung (Zeichnung: D. Eigner).



Abb. 19: Das vom Flugsand beräumte Osttor (Foto: Tim Karberg).

4. DER TESTSCHNITT

Zusätzlich zu der Flugsandberäumung wurde im Süden der Innenmauer ein einzelner Testschnitt angelegt, vor allem, um die genaue Höhe des aufgehenden Mauerwerks über dem ursprünglichen Begehungshorizont zu klären. Dieser Testschnitt wurde in drei Einzelsondagen unterteilt: Südlich der Mauer, innerhalb der Mauerverfüllung und nördlich der Mauer (Abb. 4 und Abb. 9).

Zuerst wurde der Sondageabschnitt südlich der Mauer (Sondage A) eröffnet. Das Erdmaterial zeigte eine stark differenzierte Stratigraphie. Unterhalb mehrerer Flugsand- und Schwemmmaterialverfestigungen zeigte sich etwa 50 cm unterhalb der rezenten Geländeoberkante eine Schichtagglomeration aus einer lehmigen Schicht und einer unmittelbar darunter liegenden Schicht mit starkem organischen Durchsatz sowie einem deutlichen Anteil an Lehmziegel- und Sandsteinbruch. Bei dem organischen Material handelt es sich offenbar um (eventuell durch Termiten) zerfressene Holzreste. Geborgene Holzteile erwiesen sich als Akazienholz. Akazien bilden noch heute einen wesentlichen Teil der Flora der

unmittelbaren Umgebung, so dass davon auszugehen ist, dass das Bauholz in der Nähe gewonnen und nicht über weitere Entfernungen, z.B. aus dem Niltal, heran geschafft wurde.¹⁹ Die hier beschriebene Schicht ist wahrscheinlich als Zerstörungshorizont zu interpretieren. Die Prozesse, die zu ihrer Entstehung geführt haben, müssen relativ kurzfristig stattgefunden haben, da die Schicht recht eben verläuft und von den darüber liegenden Flugsandverfestigungen gut differenziert ist. Unterhalb dieser Schicht liegen zwei stark verfestigte, lehmige Schichten, die möglicherweise zwei voneinander unabhängige Begehungshorizonte darstellen. Das Erdmaterial zwischen den Begehungshorizonten und der darüber liegenden Zerstörungsschicht ist stark mit Knochenmaterial und Tierkot durchsetzt.

In der daraufhin geöffneten nördlichen Sondage B bot sich insgesamt ein ähnliches, nur in einigen Details abweichendes Bild. Hier waren die unterschiedlichen Flugsandverfestigungen insgesamt

¹⁹ Die botanischen Untersuchungen besorgte freundlicherweise Dr. Reinder Neef vom Naturwissenschaftlichen Referat an der Zentrale des Deutschen Archäologischen Instituts.



mächtiger als südlich der Mauer. Wenige Zentimeter unterhalb der rezenten Geländeoberkante befindet sich ein quadratisches Fenster von ca. 20 cm Breite in der Mauer.

Insgesamt etwa 20 cm oberhalb der oben beschriebenen Lehm- und organischen Schicht aus Sondage A befand sich auch innerhalb Sondage B eine lehmige Schicht, die möglicherweise mit jener korreliert. Allerdings wies diese keinen vergleichbaren organischen Durchsatz und weniger Schutt auf. Unmittelbar unterhalb dieser Schicht traten an der Mauer Reste eines rötlich-braunen Lehmverputzes zutage. An seiner Unterkante ging dieser Verputz in eine stark verfestigte, sehr wahrscheinlich als Begehungs-niveau anzusprechende Lehmschicht über. Auf diesem Begehungs-niveau aufliegend konnte ein interessanter Fund geborgen werden: Eine breite, dickwandige Keramikscherbe eines ehemals bauchigen Gefäßes, die mit der konkaven Seite nach oben, in das deckende Sediment eingebettet, unmittelbar auf den Begehungs-horizontes auflag. In der Höhlung der Scherbe klebten reichlich Reste eines Lehm-mörtels bzw. -putzes, der mit der korrespondierenden Verputzschicht vergleichbar war (Farbab. 2 u. 3). Wahrscheinlich handelte es sich bei diesem Fund um „Baukeramik“, eine als Schale zum Anrühren des Putzes sekundär verwendete Scherbe. Vergleichbare Funde konnten zuvor z.B. auch in Tuna el-Gebel dokumentiert werden.²⁰

Unterhalb dieses Begehungs-horizontes zeigte sich, dass unter dem genannten rötlich-braunen Lehmverputz eine weitere, stärker bräunlich gefärbte Lehmverputzschicht liegt. Diese geht, analog zu dem oberen Niveau, etwa 25 cm tiefer in eine ähnlich verfestigte Lehmschicht, wahrscheinlich ein älteres Begehungs-niveau, über. Der bereits bei der Interpretation der Sondage A gewonnene Eindruck von zwei unabhängigen Nutzungsphasen verdichtete sich hier also, da hier nicht nur ebenfalls zwei Nutzungs-horizonte, sondern darüber hinaus auch zwei unabhängige Verputzungsphasen des Mauerwerks aufgefasst werden konnten.

Beide Putzschichten waren stark verfestigt und jeweils etwa 2 cm stark. Die Oberflächen sind glatt und dicht verstrichen. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass vor allem die jüngere Verputzung als einen Hauptbestandteil einen feinen, fast schluffigen Sand enthält, während sich die in unmittelbarer Umgebung anstehenden Wadi-Sedimente aus stärker ausgeprägten Anteilen mittleren bis groben Sandes

zusammensetzen.²¹ Das Material für den Putz muss daher zumindest über eine gewisse Strecke herangeschafft und gezielt für diesen Zweck gewonnen worden sein; vielleicht besteht hierbei ein Zusammenhang mit einigen der in der weiteren Umgebung dokumentierten Grubenfelder, bei denen gezielte Materialentnahme als möglicher Ursprung angenommen wurde.²²

Unterhalb des älteren Begehungs-niveaus konnte eine flache Eintiefung in den geologisch anstehenden Boden im unmittelbaren Bereich des Mauerfußes erkannt werden, vielleicht der Ansatz einer Baugrube. Diese Eintiefung war mit lockerem sandigen Material verfüllt. Diese Verfüllung entspricht chronologisch unmittelbar der Bauzeit der Mauer, da sie stratigraphisch jünger als die mögliche Baugrube und die untersten Blocklagen, jedoch älter als die ursprüngliche Putzaufbringung und der (zu dieser gleichzeitige) erste Begehungs-horizont ist. Aus dieser Verfüllung konnten mehrere Holzkohleproben gewonnen werden. Die ¹⁴C-Datierung dieser Holzkohle stellt somit eine stratigraphisch sehr präzise angebundene chronologische Grundlage für die Errichtung des mittleren Mauerkranzes dar,²³ und ergab kalibriert wahrscheinlich ein Datum zwischen den Jahren ca. 240 und 330 n. Chr.²⁴ Bei einer in denselben stratigraphischen Kontext einzuordnenden Probe, die in einem Abstand von ca. 75 cm von der Mauer geborgen werden konnte, liegt das kalibrierte Datum wahrscheinlich zwischen ca. 260 n. Chr. und 395 n. Chr.²⁵ Da beide Proben aus derselben Schicht stammen, ist als wahrscheinlichster chronologischer Ansatz eine Schnittmenge aus beiden Datierungen, also in etwa der Zeitraum 260 n. Chr. – 330 n. Chr., für die Errichtung dieses Mauerabschnittes anzunehmen. In der Sondage A an der Oberkante des geologisch anstehenden Bodens entnommene Holzkohle kann wahrscheinlich ebenfalls in den Zeitraum von ca. 245 n. Chr. bis 345 n. Chr. datiert werden.²⁶ Ob diese ¹⁴C-Datierungen allerdings einen chronologischen Ansatz für den Gebäudekomplex als Ganzes

20 Für diesen Hinweis danken wir Frau Dr. des. Jana Helmbold-Doyé; siehe auch ihren Beitrag in diesem Heft.

21 Für diesen Hinweis danken wir ebenfalls Frau Dr. des. Helmbold-Doyé.

22 Gabriel und Lohwasser 2010, 53f.

23 Die ¹⁴C-Datierung besorgte Dr. Tomasz Goslar vom Poznańskie Laboratorium Radiowęglowe.

24 Datum cal. 240 n. Chr. – 333 n. Chr.: 68,2%; Datum cal. 212 n. Chr. – 387 n. Chr.: 94,2%. Die Kalibrierung erfolgte mittels OxCal v4.1.5.

25 Datum cal. 261 n. Chr. – 395 n. Chr.: 68,2%; Datum cal. 256 n. Chr. – 413 n. Chr.: 95,4%. Die Kalibrierung erfolgte mittels OxCal v4.1.5.

26 Datum cal. 255 n. Chr. – 345 n. Chr.: 68,2%; Datum cal. 240 n. Chr. – 391 n. Chr.: 95,4%. Die Kalibrierung erfolgte mittels OxCal v4.1.5.



liefern, muss jedoch dahingestellt bleiben, solange die stratigraphische Anbindung der einzelnen Mauerzüge und Baukörper unter einander nicht durch großflächigere Grabungen geklärt werden kann.

Im Anschluss an die Arbeiten an Sondage B wurde innerhalb der Verfüllung zwischen den Mauerschalen die Sondage C abgetieft. Hier wurden aus Zeitmangel die Arbeiten bereits etwa 50 cm unterhalb der rezenten Maueroberkante eingestellt, der geologisch anstehende Boden also nicht erreicht. Bemerkenswerterweise wurde auch hier an der nördlichen Mauer ein Lehmverputz festgestellt, der wesentlich besser erhalten war als an der anderen, zur Sondage B hin gelegenen Mauerseite. Das oben bereits erwähnte Fenster war unter Putz mit einem Stein intentional verschlossen. Auch auf der südlichen Mauer fanden sich Putzreste, die jedoch lediglich sporadisch vorhanden und recht grob aufgetragen waren. Vielleicht handelt es sich hierbei auch nicht um eine intentionale Verputzung, sondern um Baurelikte. Der Putz an der nördlichen Wand ist – im Gegensatz zu der Wand aus Sondage B – jedoch so gut erhalten, dass es wahrscheinlich erscheint, dass die Mauer bereits kurz nach Aufbringung des Putzes verfüllt wurde.

Neben diesem aus drei Sondagen bestehenden Testschnitt wurde im Bereich des äußeren Südtores eine weitere, kleinräumige Sondage D angelegt, die vor allem dem Zweck diente, das Niveau des Mauerfußes in diesem Bereich festzustellen.

5. ERGEBNISSE UND INTERPRETATION

Durch die Arbeiten in der Ruine Umm Ruweim I konnten die heute oberirdisch erhaltenen Bauteile vollständig dokumentiert werden. Die Einsetzung von Mabul Jeballah Abdelkarim, einem in unmittelbarer Nähe der Ruinen Gemüseanbau betreibenden Landwirt, als Ghafir von Umm Ruweim soll in Zukunft helfen, die lokale Bevölkerung für die notwendige Erhaltung der Altortümerstätte zu sensibilisieren und weitere Zerstörungen durch Sebbahgewinnung oder Raubgräberei zu vermindern.

Auch zur Bau- und Nutzungsgeschichte sowie der Datierung der Anlage von Umm Ruweim I konnten erste Erkenntnisse gewonnen werden, auch wenn dies infolge des primär rettungsarchäologischen Charakters der Arbeiten nicht im Vordergrund stand, und es weiterer, mehr forschungsorientierter Arbeiten bedarf, um die gewonnenen Erkenntnisse zu festigen.

Zunächst wurde deutlich, dass das höher als die Umgebung gelegene Niveau der Höfe zumindest zum Teil lediglich aus sekundärer Dünenbildung

resultiert und keine signifikante Terrassierung darstellt. Stratigraphisch konnten zwei unterschiedliche Nutzungsphasen voneinander getrennt werden; ob die Zusetzungen an drei von vier Toren sowie zahlreichen Durchgängen im Innenbereich mit diesen zwei Nutzungsphasen zusammen hängen, konnte jedoch noch nicht geklärt werden.

Ebenfalls wurde klar, dass es neben der heute sichtbaren Steinarchitektur auch Bauteile aus Lehmziegeln gegeben haben muss, deren Reste heute im Versturz zu finden sind. Auch Holz und andere organische Komponenten müssen beim ursprünglichen Bau eine Rolle gespielt haben.

Rätselhaft bleibt jedoch nach wie vor der genaue Charakter der Mauerverfüllung der Innenhofmauer. Die sorgfältige Verputzung der nördlichen Mauerschale scheint dafür zu sprechen, dass die kassettierten Innenräume einst als Nutzfläche vorgesehen gewesen sind. In diesem Falle erscheint jedoch das Fehlen ähnlich sorgfältigen Putzes an der Südwand dieses hypothetischen Raumes seltsam. Auch spricht der Erhaltungszustand des Putzes dafür, dass die Verfüllung schon bald nach Auftrag des Putzes erfolgte. Vielleicht haben wir hier das Ergebnis einer Planänderung noch während der Bauzeit vor uns.

Die Nutzung des Baus ist nach wie vor unklar. Trotz gewisser Ähnlichkeiten der Mauerkränze mit dem Layout römisch-kaiserzeitlicher castella, wie sie als Posten in Wüstengebieten nachgewiesen sind,²⁷ scheiden militärische Nutzungsaspekte weitgehend aus: Wie bereits in früheren Arbeiten dargestellt, fehlen Bastionen und andere eindeutig fortifikatorische Baumerkmale – darüber hinaus liegt das Gebäude in einem Tal, das in geringer Entfernung von einem ausgeprägten Höhenrücken überragt wird, von dem aus mögliche Angreifer ein freies Sicht- und Schussfeld in die Innenhöfe des Gebäudes gehabt hätten.²⁸ Das Knochen- und Tierkotmaterial aus dem äußeren Hof spricht für eine intensive Nutzung zumindest in dem bereits ergrabenen Teil des Hofes; allerdings erscheint der Zugang zu diesem Hof für Tierherden schwer passierbar, was einer Primärfunktion als Pferch entgegensteht. Dies stellt auch insgesamt die bereits diskutierte Funktion des Baus als Karawanserei grundsätzlich in Frage – neben dem bereits von Chittick vorgebrachten Argument, die Strukturen von Umm Ruweim, Quweib und Umm Khafour lägen zu nahe bei einander, weitere vergleichbare, als mögliche Wegstationen dienende Komplexe entlang der angenommenen Karawanenroute ent-

²⁷ Graf 1995, 260, Abb. 15

²⁸ Welsby 1996, 49-50; Lohwasser 2009, 113



lang des Wadi Abu Dom seien jedoch nicht aufzufinden (s.o.).²⁹ Die vorgeschlagene Interpretation als Hydreuma nach römischem Vorbild³⁰ erscheint jedoch ebenfalls problematisch. Zum einen weisen diese Hydreumata oft ebenfalls fortifikatorische Elemente auf,³¹ die – wie oben bereits erwähnt – in Umm Ruweim fehlen. Darüber hinaus ergab die Erforschung mehrerer Brunnen im Zuge des W.A.D.I.-Surveys, dass das Grundwasser im Wadi Abu Dom so gut erreichbar ist, dass dadurch das regelmäßige Bohren von Brunnen mit verhältnismäßig geringem technischen Aufwand ermöglicht wird.³² Brunnen sind demzufolge im Wadi Abu Dom häufig anzutreffen. Daher erscheint es unwahrscheinlich, dass eine Wasserversorgungsstation ähnlich aufwendig wie z.B. in der ägyptischen Ostwüste durch eine zentrale Administration hätte gesichert werden müssen. Darüber hinaus deuten auch bestimmte architektonische Merkmale eher nicht auf ein Hydreuma: Auch wenn die äußeren Mauerkränze mit ihren kasemattenähnlichen Räumen in den Außenanlagen römischer Hydreumata ihre Entsprechung haben, so befindet sich doch an der Position, an der bei einem klassischen Hydreuma der Brunnen angelegt ist, das bereits beschriebene massive Zentralgebäude. Dieses weist, soweit bislang im Oberflächenbefund erkennbar, einen durchgebauten Fußboden auf und bildet daher wahrscheinlich keine Brunneneinhausung. Auch geologische Gründe sprechen gegen eine Interpretation als Hydreuma: Brunnen sind im Bereich des Wadibettes weitaus leichter anzulegen, so dass sich die heute aktiven der Umgebung auch alle dort befinden. Die Uferterrassen eignen sich für die Anlage von Brunnen weit weniger.

Lenoble vergleicht Umm Ruweim I mit der von ihm erforschten Struktur Hosh el-Kafir bei el-Hobagi, für die er als wahrscheinlichste Hypothese eine Interpretation als Wohnkomplex vorschlägt. Dabei meint er zwar, dass die Anlagen sich vom Grundriss und allgemeinen Konzept her nicht besonders ähneln, jedoch zahlreiche Entsprechungen in Details vorhanden sind (leicht aus der Achse der Umbauung gedrehter Zentralbau, Raumstrukturen entlang der Außenmauer, technische Ausführung des Mauerwerks).³³

Die Ergebnisse der ¹⁴C-Datierungen könnten diese Interpretationsansätze aus chronologischer Sicht stützen, da demnach zumindest Teile des Gebäudes sowohl in die spätmeroitische als auch in die Anfangsjahre der post-meroitischen Zeit datiert werden könnten. Auch wenn die Datierungsansätze sich nicht exakt mit denen der angeführten römisch-kaiserzeitlichen Hydreumata oder der Struktur Hosh el-Khafir decken, so ist doch die Annahme einer nicht unterbrochenen Traditionslinie in die klassische meroitische bzw. die römische Kaiserzeit zumindest gut möglich. Dem entgegen weist die vorläufige Datierung der aus den Sondagen geborgenen Keramik deutlicher in die post-meroitische, z.T. auch in die früheste christlich-mittelalterliche Zeit³⁴ – daher liegen auch hier Hinweise darauf vor, dass Teile der (traditionellerweise) als „post-meroitisch“ angesprochenen Materialkorpora eventuell auch älter zu datieren seien, und als „rural-meroitisches Kultursegment“ in direktem chronologischen Zusammenhang mit der meroitischen Zeit stehen könnten.³⁵

6. GEPLANTE WEITERE ARBEITEN

Aufgrund der Tatsache, dass die aus der Flug-sandberäumung sowie den Sondagen gewonnenen Erkenntnisse alles andere als abschließend sind, vor allem die Frage nach der Nutzung nur sehr unvollkommen klären konnten, und manchmal – z.B. was die Verfüllung der Innenhofmauer anbetrifft – sogar mehr Fragen aufwarfen als beantworteten, sind die Arbeiten der abgeschlossenen Feldkampagne keinesfalls als Ersatz für eine umfassende archäologische Erforschung dieser Ruine zu betrachten. Neben den bereits genannten mussten zahlreiche weitere grundsätzliche Fragestellungen unbeantwortet bleiben, so vor allem die nach dem Charakter des Zentralbaus sowie dessen stratigraphischer Anbindung an die Hofmauern. Daher ist nach wie vor angedacht, nach Abschluss des W.A.D.I.-Surveyprojektes eine gründliche Erforschung des Baukomplexes durchzuführen.

29 Chittick 1955, 89

30 Vgl. z.B. Sidebotham und Zitterkopf 1997, 228ff.; Abb. 11-12

31 Murray 1925, Tafel XIII,3; Sidebotham, Barnard, et al. 2001, 156ff.

32 Näheres hierzu siehe den Beitrag von A. Lohwasser in diesem Heft.

33 Lenoble 2004, 132f.

34 Siehe dazu den Beitrag von J. Helmbold-Doyé in diesem Heft.

35 Zu diesen Überlegungen siehe den Beitrag von A. Lohwasser in diesem Heft.



LITERATURVERZEICHNIS

SUMMARY

- Chittick, H.N. (1953). Notes. *Kush* 1, 87.
- Chittick, H.N. (1955). An Exploratory Journey in the Bayuda Region. *Kush* 3, 86-92.
- Gabriel, B., und A. Lohwasser (2010). Google Earth und Groundcheck: Beispiele aus dem Wadi Abu Dom (Bayuda, N-Sudan). *Der Antike Sudan. MittSAG* 21, 51-62.
- Graf, D.F. (1995). The Via Nova Trajana in Arabia Petraea. *Journal of Roman Archaeology, Supplement* 14, 235-265.
- Helmbold-Doyé, J. (2011). Die Keramik aus Umm Ruweim I. *Der Antike Sudan. MittSAG* 22, 85-88.
- Lenoble, P. (2004). Un habitat sahélien préchrétien : le Hosh el-Kafir à el-Hobage (Soudan central), A.M.S Ne-36-O/7-O-6. *Cahiers de recherches de l'Institut de Papyrologie et Égyptologie de Lille* 24, 115-141.
- Lohwasser, A. (2009). Ein archäologischer Survey an der Mündung des Wadi Abu Dom, Bayuda. *Der Antike Sudan. MittSAG* 20, 101-115.
- Lohwasser, A. (2011). Das Projekt Wadi Abu Dom Itinerary (W.A.D.I.). Kampagne 2011. *Der Antike Sudan. MittSAG* 22, 59-68.
- Michalowski, K. (1962). Polish Excavations at Faras. In: *KUSH* 10, 220-244.
- Murray, G.W. (1925). The Roman Roads and Stations in the Eastern Desert of Egypt, In: *JEA* 11, 138-150.
- Negro, A., Al. Castiglioni, und An. Castiglioni (2006). An archaeological exploration of the Bayuda Desert. *Acta Nubica. Rom*, 411-417.
- El-Nur, O., und H. Bandi (1993). The Potential of the IVth Cataract Archaeological Project I. Mound-Graves at Umm Ruweim and Khor al-Greyn. In: C. Berger (ed.), *Hommages à Jean Leclant* 2. *BdE* 106/2, 323-331.
- Sidebotham, S.E., H. Barnard, J.A. Harrel, und R.S. Tomber (2001). The Roman Quarry and Installations in Wadi Umm Wikala and Wadi Semna, In: *JEA* 87, 135-170.
- Sidebotham, S. E., und R. E. Zitterkopf (1997). Survey of the Via Hadriana by the University of Delaware: the 1996 season, In: *BIFAO* 97, 221-237.
- Welsby, D. (1996). *The Kingdom of Kush. The napatan and meroitic empires.* London.
- Welsby, D. (2002). *The Medieval Kingdoms of Nubia.* London.
- Wheeler, N.F. (1961). Diary of Excavation of Mirgissa Fort. In: *KUSH* 9, 87-179.

This paper presents the results of an architectural documentation and small-scale sondages within the ruined complex of Umm Ruweim I at the right bank of the Wadi Abu Dom. The work was carried out earlier than planned due to some damages observed at the site in the past years.

The extensive surface clearing and surveying of the ruin resulted in the architectural ground plan to be presented here. It turned out that a rough sketch of the ruin published by Chittick and Shinnie in 1955 was in some parts insufficient. While doing the surface clearing, it became clear that the eastern (main) entrance and the other three differ significantly from each other: The eastern gate turned out to be a two-chambered, broader entrance with only slightly bent passageway, at the other three doors the entrance way was bent at a 90°-angle. The three smaller doors were closed by provisional stone walls in a later building phase. Other features documented during the clearing are the stairs and ramps within the corners of the inner wall.

The test trench showed that the building of Umm Ruweim I had at least two phases of occupation. The inner wall was plastered; the plaster was renewed in the second phase.

It became clear that the courtyard was used extensively: among the findings were large amounts of animal bones between several accumulations of ashes.

Ceramic finds and ¹⁴C-dates indicate that at least the inner wall structure was built around between 260 AD and 330 AD.

The function of the building remains unclear. Despite the arguments already published by Chittick, also the small dimensions of the gateways stand against the interpretation as a caravansary due to the fact that the gates were not easy to pass by larger animals. A military function is also less probably. Due to the small scale of this campaign's sondages, the question of Umm Ruweim's function has to be left over for future research.